

Jubiläums-
ausgabe

WHI News

2023 – 2

 Women's Hope
International

Seite an Seite mit Frauen – früher wie heute

Women's Hope International wird heuer 20-jährig. Ein Blick in alte Dokumente zeigt:
Das Selbstverständnis ist gleich geblieben, die Arbeit aber hat sich gewandelt.

«Wir sind eine junge, unbürokratische, visionäre Organisation, die sich auf die Seite der schwachen, benachteiligten und diskriminierten Frauen stellt.» Mit diesen Worten beschrieb der Vorstand das Selbstverständnis von Women's Hope im allerersten Flyer. Heute, bald zwanzig Jahre später, nehmen wir uns Zeit zu reflektieren, was sich seither verändert hat.

Dass wir nicht mehr ganz so jung sind, liegt auf der Hand. Auch die Bürokratie ist aufgrund der gewachsenen Organisationsstruktur komplexer geworden. Aus ursprünglich einer Mitarbeiterin wurden dreizehn Teilzeitmitarbeitende, aus jährlich hunderttausend Franken Spenden wurden über zwei Millionen an Spenden und Beiträgen. Früher kamen die Gelder fast ausschliesslich von Privaten, heute trägt auch die öffentliche Hand unsere Arbeit mit.

Geblichen aus dem Satz aus der Gründungszeit sind der visionäre Geist und das klare Bekenntnis, dass Women's Hope sich auf die Seite der Frauen stellt. Leider tut die Stärkung der Frauen nach wie vor not. Denn: Die Müttersterblichkeitsrate konnte in den vergangenen zwanzig Jahren zwar massiv reduziert werden. Trotzdem stirbt auch heute noch weltweit durchschnittlich jede zweite Minute eine Frau aufgrund

von Komplikationen während Schwangerschaft und Geburt. Diese Entwicklung zeigt, dass die Efforts der Gesellschaften, der lokalen Regierungen und der internationalen Gemeinschaft ihre Wirkung tun. Und trotzdem ist es eine traurige Bilanz. Denn jede verstorbene Frau hinterlässt eine Lücke in ihrem Umfeld.

Die Antwort auf diese unzähligen schweren, manchmal tödlichen Geburten muss eine systemische sein. In einem Interview brachte es das Gründerhepaar von Women's Hope, Claudia und Martin Leimgruber, vor Jahren auf den Punkt: «Geburtsfisteln haben mit der Stellung der Frauen und Mädchen in der Gesellschaft, mit Kinderheirat, mit fehlender Betreuung während Schwangerschaft und Geburt und mit fehlenden Transportmöglichkeiten zu tun.»

Heute können wir, unter anderem dank mehr Mitteln, neben der Symptombekämpfung (etwa Operationen von Geburtsfisteln) auch die Ursachen der Probleme (etwa Bekämpfung von Kinderehen) angehen. Unsere Vision ist und bleibt eine Welt, in der alle Menschen Zugang zu Rechten und Gesundheitsdienstleistungen haben.

Bild – In guten Händen: Hebamme im Geburtshaus Rimélé im Tschad.

«Wichtigkeit der Geburtshilfe widerspiegelt den Wert der Frauen»

Die internationale Zusammenarbeit hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren stark verändert. Martin Leimgruber, Mitgründer von Women's Hope International, und Geschäftsleiterin Noemi Grossen sprechen über die gesellschaftliche Stellung von Frauen, die Verantwortung des Staates und aktuelle Herausforderungen.

Martin, du und deine Frau Claudia habt vor zwanzig Jahren nach einem dreijährigen Aufenthalt im Tschad den Verein Women's Hope gegründet. In diesem Zusammenhang fällt immer wieder der Name Zenaba. Was steckt hinter dieser Geschichte?

Eines Nachts suchte Zenaba, eine junge Frau im Teenageralter, nach mehreren Tagen Wehen und bei Geburtsstillstand das Spital auf. Meine Frau Claudia wurde als Hebamme gerufen. Zenaba war in einem kritischen Gesundheitszustand. Das tote Kind konnte nur mit Mühe mit einer Saugglocke zur Welt gebracht werden. Zenaba überlebte, konnte aber die Ausscheidung ihrer Exkrememente nicht mehr kontrollieren. Sie litt unter schweren geburtstraumatischen Verletzungen.

Wie ist es ihr in der Folge ergangen?

Nach wenigen Tagen musste Zenaba das Spital verlassen, um den Verwandten bei der Ernte zu helfen. In den folgenden Monaten besuchte die junge Frau Claudia oft. Zusammen sassen sie auf der Matte und tranken Tee. Wir mussten die Matte nach jedem Besuch waschen, weil sie nass war. Da realisierten wir: Frauen, die Urinpfützten hinterlassen und Gestank verbreiten, werden gesellschaftlich geächtet. Sie haben nicht nur ihr Kind und ihre Gesundheit, sondern auch ihre Würde verloren.

Betroffen von Begegnungen wie jener mit Zenaba habt ihr euch entschlossen, Frauen mit dem neu gegründeten Verein Women's Hope die Heilung von Geburtsfisteln zu ermöglichen. Anfangs leistete der Vorstand die gesamte Arbeit im Ehrenamt. Heute arbeiten dreizehn Personen Teilzeit für Women's Hope. Wie blickst du auf die heutige Organisation?

Ich nehme Women's Hope als professionelle Organisation wahr, mit allen Vor- und Nachteilen. Früher war

«Frauen, die Urinpfützten hinterlassen und Gestank verbreiten, werden gesellschaftlich geächtet. Sie haben nicht nur ihr Kind und ihre Gesundheit, sondern auch ihre Würde verloren.»

Martin Leimgruber, Gründungsmitglied Women's Hope



«Alle leisten täglich mit viel Überzeugung Grosses.»
Noemi Grossen und Martin Leimgruber im Gespräch.

der emotionale Bezug aller, die sich für Women's Hope eingesetzt haben, extrem stark. Bei der heutigen Grösse ist das so sicher nicht mehr möglich. Aber es ist auch klar, dass es bei der aktuellen Grösse und Komplexität bezahlte Stellen braucht.

Noemi, was ist von dieser starken intrinsischen Motivation aus der Gründungszeit heute noch spürbar?

Das wahnsinnig grosse Engagement des Vorstandes ist bis heute beeindruckend. Beim Team ist die Motivation sicher vielschichtiger. Aber auch hier: Alle leisten täglich mit viel Überzeugung Grosses.

Martin, du sagtest mal, Geburtsfisteln hängen auch mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft zusammen. Warum?

Die Wichtigkeit, welche die Gesellschaft und der Staat der Geburtshilfe beimessen, bringt die Stellung und den Wert der Frauen in dieser Gesellschaft zum Ausdruck.

Wenn Dorfgemeinschaften zögern, bis sie Geld zusammenlegen, um einer Frau unter der Geburt einen Transport ins Spital zu ermöglichen – und wenn dort der Arzt dann sagt, er mache nur einen Kaiserschnitt, wenn er noch mehr Geld erhalte –, zeigt das, was das Leben einer Frau Wert ist.

Heute versucht Women's Hope vermehrt, die gesellschaftliche Position von Frauen zu stärken. Wie geht ihr dies an?

Noemi: Dieses Vorhaben ist äusserst komplex und langwierig. Unsere Ansätze sind heute sicher vielfältiger, und wir können Themen von verschiedenen Seiten her angehen, unter anderem, weil wir mehr Mittel zur Verfügung haben. Wir legen beispielsweise einen grossen Fokus auf Sensibilisierungsarbeit, beziehen möglichst auch die Männer in unsere Arbeit ein und nehmen sie in die Verantwortung. Wir versuchen zudem, auf der strukturellen Ebene Änderungen zu erzielen.

Was heisst das genau?

Frauen zu operieren und Gesundheitsinstitutionen zu stärken, ist wichtig. Aber wir müssen auch andere Stakeholder adressieren. Die Regierung im Tschad hat beispielsweise auf dem Papier hehre Pläne, die Realität sieht ganz anders aus. Also suchen wir mit der Lokalregierung das Gespräch. Wir vereinbaren etwa, dass nicht nur wir etwas leisten, sondern auch der Staat etwas beiträgt. So nehmen wir ihn in die Verantwortung. In Afghanistan etwa sind Verhandlungen mit den lokalen Autoritäten momentan eminent wichtig. Nur so konnte die zumindest minime Freiheit ausbedungen werden, dass Frauen weiterhin im Gesundheitsbereich arbeiten dürfen.

Welche Rolle spielen die lokalen Partner dabei?

Die wichtigste überhaupt. Sie sind vor Ort, kennen den Kontext, können sich darin bewegen. Für die Nachhaltigkeit der Projekte sind sie unverzichtbar.

Früher sprach man von einem Hilfswerk, heute von einer Nichtregierungsorganisation in der internationalen Zusammenarbeit. Widerspiegelt diese neue Wortwahl die soeben beschriebene Haltung gegenüber den Partnern?

Absolut. In den letzten Jahren durchlief sowohl unsere Organisation als auch die internationale Zusammen-

«Unsere Partner sind für die Nachhaltigkeit der Projekte unverzichtbar.»

Noemi Grossen, Geschäftsleiterin Women's Hope

arbeit an und für sich einen relativ bezeichnenden Wandel. Gleichberechtigte Partnerschaften mit starken lokalen Organisationen sind heute äusserst wichtig. Im Idealfall sind wir, die hier in der Schweiz an unseren Bürotischen sitzen, eines Tages überflüssig.

Martin: Die internationale Zusammenarbeit unterliegt einem dauernden Wandel. Was wir vor zwanzig Jahren taten, betrachten wir heute teilweise kritisch. Und was wir heute tun, werden wir in zwanzig Jahren wahrscheinlich erneut kritisch betrachten. Wichtig ist, dass wir uns laufend hinterfragen, wohlwissend, dass wir immer nach bestem Wissen und Gewissen handeln.

Vor welchen Herausforderungen steht Women's Hope gegenwärtig?

Noemi: Wir sind als eher kleine Organisation mit Afghanistan, Äthiopien und Tschad in drei relativ fragilen Ländern unterwegs. Die Ausgangslage kann sich dort schnell ändern.

Martin, was wünschst du als Gründer Women's Hope für die Zukunft?

Wir gingen seit Beginn bewusst in Länder, in denen die Not für Frauen gross ist. Ich wünsche mir, dass ihr es schafft, in diesen fragilen Kontexten weiterhin gute Arbeit zu leisten. Und dass es euch gelingt, dort zusammen mit den Partnern substanzielle Verbesserungen für die Mädchen, Frauen und die ganze Gesellschaft zu erreichen.

Das haben wir in den vergangenen 20 Jahren bewirkt:

Wir und unsere Partner haben seit 2003

- über **14 000 Gesundheitsmitarbeitende** bezüglich Geburtsfisteln **informiert und geschult.**



- **rund 5300 Frauen eine Fistel-Operation ermöglicht.**



- mit den durch uns unterstützten Gesundheitseinrichtungen über **120 000 Frauen** zu einer kompetent **begleiteten Geburt verholfen.**



- **Hunderte von Hebammen ausgebildet,** die seither täglich ihr Wissen einsetzen.



- etwa **3000 lebensrettende Kaiserschnitte** finanziert (Zahl ab 2013).



- **rund 9000 Frauen in einem Wartehaus für Risikoschwangere** in unmittelbarer Nähe zum Spital beherbergt, sodass sie rechtzeitig medizinische Hilfe erhielten.



- gegen **50 Gesundheitszentren und Spitäler** mit Infrastruktur und Wissen unterstützt.



Vom Bedürfnis zur Projektidee – und nicht umgekehrt

Seit fünf Jahren arbeiten Women's Hope International und die Tschader Organisation «Bureau d'Appui Santé et Environnement» (BASE) zusammen. Wir haben beim Direktor Dahab Manoufi nachgefragt, wie er die Partnerschaft erlebt.

«Die gesundheitlichen Bedürfnisse der Bevölkerung haben keine zeitliche Beschränkung. Viele internationale Organisationen kommen allerdings mit einem fixen Zeitbudget und relativ strikten Ideen für mögliche Tätigkeiten ins Land. Sie haben einen engen Handlungsspielraum, auch wegen der Vorgaben der staatlichen und institutionellen Geldgeber. Doch wenn man mit lokalen Gemeinschaften arbeitet, muss man flexibel auf die jeweiligen Kontexte eingehen können und das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen. Das braucht Zeit. Deshalb schätze ich die Arbeit mit Women's Hope International sehr. Sie ist in dieser Art einzigartig im Tschad.

Im Gegensatz zu anderen Projekten gehen wir von BASE mit Women's Hope immer vom Bedürfnis der Bevölkerung aus und entwickeln gemeinsam Lösungen. Erst damit überzeugen wir Geldgebende. Im Tschad ist das Gesundheitswesen dezentral organisiert, weshalb die Bevölkerung eine wichtige Rolle dabei spielt, das eigene lokale Gesundheitssystem auszugestalten und aufrechtzuerhalten. Deshalb haben wir beispielsweise zusammen mit den Gemeinschaften mehrere Geburtshäuser gebaut. Die Männer haben Sand und Kies zusammengesucht; die Frauen haben die Arbeitskräfte bekocht. Wir bauten also nicht für die lokale Bevölkerung, sondern mit ihr. Die Gemeinschaften sind stolz auf das, was sie errichtet haben!

Besonders wichtig: Die Frauen vertrauen dem medizinischen Angebot dank der guten gesellschaftlichen Verankerung unserer Arbeit viel mehr als früher. Sie suchen deshalb während der Schwangerschaft oder Geburt vermehrt ein Gesundheitszentrum auf. Das hilft, Komplikationen möglichst früh zu erkennen.

Ebenfalls wertvoll für uns ist, dass Women's Hope bereit ist, über Jahre hinweg eine verlässliche Partnerschaft mit uns einzugehen. Denn das Vertrauen



«Die Arbeit von Women's Hope International ist in dieser Art einzigartig im Tschad.»
Dahab Manoufi,
Direktor der Partnerorganisation BASE

und die Akzeptanz der Bevölkerung gewinnt man nicht in zwei Jahren. Women's Hope ist für uns nicht einfach eine Geldgeberin. Vielmehr haben wir uns zusammengeschlossen und unser Wissen vereint, um zu schauen, wie wir die Bevölkerung in ihren Bedürfnissen am besten unterstützen können.

Kürzlich haben wir von einem externen Experten unsere Projektarbeit evaluieren lassen. Was mich besonders beeindruckt hat: Der Experte sagte, die gesamte Bevölkerung des Sanitätsdistrikts Abougoudam, in welchem wir aktiv sind, würde das Projekt im Detail kennen. Die Mitarbeitenden vor Ort würden zudem einen sehr guten, engagierten Job machen. Und das nicht, weil eine internationale Organisation ihnen das vorschreibe, sondern aus Überzeugung. Das zeigt, dass wir mit unserer Arbeit in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind und diese von innen heraus verändern können. Wenn die Menschen sich für das medizinische Angebot zu interessieren beginnen und sich organisieren, haben wir nicht nur im Gesundheitssystem viel gewonnen, sondern auch in anderen Bereichen, etwa auf der Bildungsebene.»

